

aber eröffneten deutschen Lesesaal in Pyongyang. Da bleibt nur zu hoffen, dass der Zugang tatsächlich so „frei“ ist, wie von der nordkoreanischen Regierung zugesagt.

26 in einem zentralen Bildteil zusammengefasste Farbfotos und sieben in den Text eingestreute Schwarz-Weiß-Aufnahmen lassen die Eindrücke der Verfasser auch optisch nachvollziehen.

Was nach der Lektüre bleibt, ist der Eindruck vieler bunter Mosaiksteinchen, die sich zum Bild nicht fügen wollen, sondern allenfalls zu kaleidoskopartig wechselnden Impressionen. Eines aber ist sicher: Wer dieses Buch gelesen hat, wird sich über nichts mehr wundern, was an Nachrichten aus Nordkorea herausdringt.

Karl Leuteritz, Königswinter

Sylvia Bräsel (Hrsg.)

Siegfried Genthe: „Korea – Reiseschilderungen“

Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens (ERGA), Band 7

iudicium Verlag, München, 2005, 404 S., ISBN 3-89129-786-6; 40,00 EUR

Ein bemerkenswertes Juwel hat Sylvia Bräsel pünktlich zum Koreajahr 2005 in der von *Reinhard Zöllner* herausgegebenen „Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens (ERGA)“ präsentiert: Die 16 Reiseschilderungen, die 1901/02 der damalige Ostasienkorrespondent der „Kölnischen Zeitung“, *Siegfried Genthe*, während und nach einer im Anschluss an die Niederschlagung des Boxer-Aufstands in China durch westliche Truppen unternommenen Koreareise für seine Zeitung geschrieben hatte. Als Buch waren sie von seinem Studienfreund *Georg Wegener* 1905 im gemeinnützigen „Allgemeinen Verlag für deutsche Literatur“ in Berlin herausgegeben worden, nachdem Genthe 1904 mit knapp 34 Jahren einem Raubmord zum Opfer gefallen war. Dies in Marokko, wo der Aufenthalt für Europäer damals etwa so riskant gewesen sein muss wie heute im Irak. Nur dauerte die Nachrichtenübermittlung länger. In makaberer Parallele zu jüngeren irakischen Entführungsfällen hatte Genthe im Vertrauen auf seine arabischen Sprachkenntnisse und seine Kontaktfähigkeit die Warnungen der deutschen Auslandsvertretung nicht beachtet und als Bedenkenträgerin ängstlicher Diplomaten abgetan.

Doch zurück zu den Reiseschilderungen aus Korea! Leider hat Bräsel die Einleitung Wegeners nicht mit publiziert, dafür aber in zwei längeren eigenen Einleitungskapiteln (S. VII-XLIX) einmal Genthes Familien- und Lebensgeschichte, zum anderen die „Rezeptionsgeschichte der Reisebeschreibung 100 Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung“ nachgezeichnet. Dort weist sie mit zahlreichen Vergleichen zu anderen zeitgenössischen Reisebeschreibungen darauf hin, dass Genthe von dem damals vorherrschenden westlichen Überlegenheits-

gefühl gegenüber Ostasien völlig frei war und die andersartige Kultur aus sich selbst heraus zu verstehen suchte.

In der Tat wird bei der Lektüre deutlich, dass das Reisen für Genthe ein kontinuierlicher Lernprozess war, in dessen Verlauf er sich mehrfach korrigierte: Bezeichnet er in seinen ersten Berichten bis zur Landung in „Tschemulpo“ (Chemulpo; heute Inchon) die Koreaner offenbar auf Grund von Angaben japanischer und westlicher Gesprächspartner und der von ihm konsultierten wenigen westlichen Reisebeschreibungen als unkultiviert, schmutzig, träge und aufdringlich neugierig, so ändert sich sein Urteil durch eigene Erfahrung in allen Punkten: Die Pferdetreiber seiner Karawane können die Inschriften am Wegesrand lesen, Dorfbewohner baden täglich im Fluss, Bauern und Handwerker sind unermüdlich tätig, ebenso die Arbeiter im deutschen Goldbergwerk „Tangkogä“ (Tonggogae), und hinsichtlich der Neugier erkennt er die beiderseitige „Menageriesituation“, in der das Bestreben der Einheimischen, Wesen und Beschaffenheit des Fremden zu erkunden, ebenso legitim ist wie dessen Drang, Sitten und Gebräuche eben dieser Einheimischen zu erforschen. Vollends als Geistesverwandte erscheinen ihm die Koreaner – in betontem Gegensatz zu Chinesen und Japanern! –, nachdem ihm mehrfach in unwegsamer Gegend begegnende Reisende auf die Frage nach dem Zweck ihrer Reise zur Antwort gaben: „Die Schönheit der Aussicht zu genießen!“ Seine Prognose allerdings, die Koreaner hätten bessere Aussichten, zur Spitze der zivilisierten Welt aufzuschließen als ihre Nachbarn – „sie haben die helleren Köpfe und die weiteren Herzen“ – musste noch Jahrzehnte auf ihre Verwirklichung warten. Auch beim Ortsnamen der Hauptstadt lernt Genthe dazu: Schreibt er anfangs noch, wie damals in Deutschland üblich, „Söul“, so merkt er bald, dass der Name auf Koreanisch zwar zweisilbig geschrieben, aber einsilbig gesprochen wird, widmet dieser Tatsache einen ganzen Abschnitt und schreibt nun konsequent „Ssoul“. Manche Schreibungen sind allerdings gewöhnungsbedürftig: Den üblicherweise „Chosun“ geschriebenen Landesnamen – der, wie er mehrfach betont, nicht „Land der Morgenruhe“, sondern „... der Morgenfrische“ bedeutet – schreibt er „Tschossönn“, und hinter „Dschönnsseng“ die Ginseng-Wurzel zu erkennen, ist fast eine Denksportaufgabe! Die koreanische Bezeichnung „Insam“ scheint er nicht gehört zu haben.

Seine Vorstellung von der geistlosen Eintönigkeit buddhistischen Klosterlebens revidiert Genthe, nachdem er mit dem Abt des Klosters „Tschanganssa“ (Changan-sa) in den Diamantbergen („Kimgangssan“ = Kumgang-san: heute in Nordkorea begrenzt zugängliche Touristenzone), der ihn gastlich aufgenommen hatte, philosophische Gespräche führen konnte. Lobend hebt er hervor, dass anders als in chinesischen Klöstern sanitäre Einrichtungen für Mönche und Gäste zur Verfügung standen. Uneingeschränktes Lob findet auch die landesübliche Fußbodenheizung, die den Koreanern – wiederum im Gegensatz zu Chinesen und Japanern – „im Winter warme Stuben beschert“, allerdings um den Preis völliger Abholzung stadtnaher Wälder: Die später üblichen „Yongtan“-Briketts aus Kohlenstaub und Lehm waren offenbar noch nicht erfunden!

Manches bleibt allerdings auch für Genthe verwunderlich: Die Frauen, die in den Städten nach Sonnenuntergang zwei Stunden Ausgang haben, während die Männer zu Hause blei-

ben müssen, verhüllen sich züchtig zu unförmigen Stoffbündeln, lassen aber die Brust frei, um ungehindert stillen zu können. Koreanische Reit- und Packpferde brauchen täglich eine warme Bohnensuppe als Mahlzeit – wonach sich die Reisetappen zu richten haben – und würden bei Kaltfütterung angeblich eingehen. Ihre Artgenossen auf der Insel „Tschêdschu“ (Cheju) allerdings werden auch im Winter im Freien gehalten und müssen sich von der kargen kalten Weide nähren! Diese heute als Flitterwochenaufenthalt beliebte Insel war damals allerdings mangels Hafens schwer zugänglich und erscheint Genthe abweisend und bedrohlich, wohl schon durch ihre im Gegensatz zum landesüblichen Weiß ganz in Schwarz gekleideten Bewohner, die zudem kurz vor seinem Besuch über 300 Christen umgebracht hatten. Zweck seines Besuchs war die Erstbesteigung des die Insel beherrschenden Vulkankegels des „Hälassan“ (Halla-san), die er auch erfolgreich durchführte: damals in wegelosem Gelände ein zweitägiges strapaziöses Abenteuer, heute eine eintägige, mäßig anstrengende Bergwanderung. Die Meereshöhe des Gipfels vermaß er korrekt mit 1950 m.

So interessant all diese Schilderungen sind, eine Besprechung in VRÜ würden sie nicht rechtfertigen, wären da nicht die politischen und rechtlichen Betrachtungen, die sich immer wieder im Fluss der Erzählung finden. Das beginnt schon bei der Landung in Chemulpo mit dem Eindruck von der nicht nur optisch beherrschenden Stellung der Niederlassung der Hamburger Handelsfirma *H.C. Eduard Meyer*. Deren dort mit seiner Familie lebender Geschäftsführer *Carl Wolter* nahm den Besucher in sein gastfreies Haus auf. Er führte ihn auch in den „Tschemulpo-Klub“ ein, wo neben anderen Kaufleuten auch Angehörige der Zollverwaltung und Missionare verkehrten. Wirkungsvoll arbeitet Genthe den Kontrast zwischen dieser wohlhabend-gepflegten Umgebung und der mehr als bescheidenen Unterbringung des deutschen Konsuls in Seoul, *Dr. Heinrich Weipert*, in einem koreanischen Lehmgebäude heraus, während nicht nur Japan und die USA als Haupthandelspartner Koreas, sondern auch die europäischen Mächte Russland, Großbritannien, Frankreich, Italien und sogar Belgien ihre Vertretungen zu Gesandtschaften erhoben hatten, für die sie repräsentative Steinbauten errichteten. Da Konsul Weipert zudem als „Einzelkämpfer“ auftreten musste, denn die Vizekonsulsstelle war wenige Jahre zuvor einer Sparmaßnahme zum Opfer gefallen, spricht Genthe von einer „Aschenbrödelrolle“ Deutschlands, die den Koreanern einen völlig falschen Eindruck von dessen Bedeutung vermittele.

Ähnlich kritisch äußert sich Genthe zur mangelhaften finanziellen Förderung der deutschen Goldbergwerkskonzession „Tangkogä“ (Gonggogae) durch die deutschen Geldgeber: Die Unterkapitalisierung lasse eine erfolgreiche Prospektierung nicht zu.

Beeindruckt ist er dagegen von den Erfolgen der durch den „wackeren Pommer“ *Johannes Boljahn* geleiteten staatlichen deutschen Sprachschule, von denen er sich durch Teilnahme an einer Abschlussprüfung überzeugen konnte.

In Seoul logierte Genthe gegenüber vom Palasteingang und hatte so einen optimalen Beobachterposten. Als erste Merkwürdigkeit registrierte er, dass die Staatsgeschäfte stets in der Zeit von Mitternacht bis zum Morgengrauen erledigt wurden – mit Anwesenheitspflicht für die Minister und Spitzenbeamten! Die vorangehenden Abendstunden gehörten meist

Hoffesten im westlichen Stil, an denen er mehrfach teilnehmen konnte – arrangiert von der elsässischen „Haushofmeisterin“ *Antoinette Sontag*, einer Verwandten des russischen Gesandten *C. v. Waeborn*. Einmal wurde Genthe in Privataudienz empfangen und konnte mit dem Kaiser (seit 1897, vorher König), dessen heute geläufiger Name „Kojong“ ihm nach alter Tradition erst nach Ende seiner Regierungszeit beigelegt wurde, ein längeres Gespräch führen. Er bekam den Eindruck eines wohlmeinenden und aufgeschlossenen, um das Wohl seines Landes und seiner Untertanen besorgten Herrschers, der sich eingehend nach den Eindrücken seines Besuchers aus dem Landesinneren erkundigte. Der ebenfalls anwesende Kronprinz machte ihm – wie sich später herausstellen sollte, zu Recht – einen eher unbedarften Eindruck. Als Kuriosum merkt er an, dass mit jeder Postsendung aus Europa im Palast Briefe junger Damen („Berliner Backfische“!) eingingen, die um Aufnahme in den kaiserlichen Harem baten...

Während seines durch ungünstiges Wetter unfreiwillig verlängerten Aufenthalts auf Cheju konnte Genthe ein fast freundschaftliches Verhältnis zum Gouverneur „I Dschä Ho“ (*Yi Jae-ho*) aufbauen und gewann so auch Einblick in die – mit der Verwaltung verbundene – „Strafrechtspflege, die von früheren Autoren als „noch grausamer als in China“ bezeichnet worden war. Nun lässt auch Genthe keinen Zweifel an der Grausamkeit der im auch in Korea geltenden „Ming-Kodex“ vorgesehenen Körperstrafen. Doch konnte er sich durch Augenschein überzeugen, dass die Folterwerkzeuge im Wortsinne eine Nummer kleiner waren als in China. Auch sei die bei Kapitalverbrechen vorgeschriebene Vierteilung in Korea stets nur an der Leiche des bereits Hingerichteten vollzogen worden, während in China der Delinquent bei lebendigem Leibe zerrissen wurde. Bei mehreren Besuchen im Gefängnis schienen ihm die in einer Gemeinschaftszelle untergebrachten Gefangenen – obwohl an den Füßen angekettet – recht gute Dinge zu sein, mit Ausnahme einer zum Tode verurteilten Gattenmörderin, die auf einen astrologisch günstigen Termin für ihre Hinrichtung warten musste...

Soweit die Schilderungen. Von den dort wiederholt erwähnten fotografischen Aufnahmen Genthes konnte Bräsel ganze zwölf im von der „Library of Congress“ in Washington verwahrten Nachlass des Bruders *Arnold Genthe* ausfindig machen. Sie sind im Dokumentenhang erstmals publiziert und lassen in Motivwahl und Qualität den Verlust des übergroßen Restes besonders bedauerlich erscheinen.

Wer sich von dem in Fraktur gedruckten Text abschrecken lässt, versäumt ein anregendes und lehrreiches Lesevergnügen.

Karl Leuteritz, Königswinter